Der Sinn der nordischen Bewegung

Von Ludwig Ferdinand Clauß

Mit 5 Aufnahmen vom Verfasser

Die nordische Bewegung entsprang aus dem Entschlusse, die Zerbröckelung des deutschen Volkes aufzuhalten und in die Zukunft hinein ein neues Volk zu schaffen, das wirklich deutsch und wirklich ein Volk sein soll: eine schaffende Gemeinschaft von Gliedern, die einander verstehen.

Als vor anderthalb Jahrzehnten das Buch „Die nordische Seele" entstand, gab es noch keine nordische Bewegung. Einzelne Männer und Frauen gab es, denen aus dem Erlebnis des Krieges und der Niederlage und aus der qualvollen Verwirrung jener Zeit die große Frage aufstand: „Was aber denn ist das Zukünftige in uns selbst?" Und aus der großen Frage kam die fruchtbare Unruhe, die seitdem viele drängt, das Echte in ihnen vom minder Echten zu scheiden. Was aber ist das Echte?

Jedes Ding in der Natur hat seinen klaren Wuchs, an dem wir es erkennen. Es hat seinen Umriß, seine Linie, sein Gesetz. Das Gesetz liegt nicht in diesem oder jenem Merkmal, nicht in einzelnen Eigenschaften, sondern es durchwaltet das Ganze. Im Blatt der Rose waltet derselbe Stil wie in der Blüte. Denken wir uns eine Rose mit Lilienblättern, so merken wir: das geht nicht. Das gedachte Gebilde widerstreitet sich selber, es verhöhnt sich selber, es scheint vor unserem vorstellenden inneren Auge zu zerplatzen, weil es nicht von einem Gesetze gehalten wird, sondern gleichsam auseinandergezerrt wird von zwei einander widerstrebenden Stilgesetzen. Und wir fühlen: so etwas soll nicht sein. Es soll keine Rosen geben mit Lilienblättern, keine Adler mit Hühnerflügeln. Zwar vermag unsere Einbildungskraft solche Gebilde zu schaffen, doch unser natürliches Stilgefühl schon sagt uns, daß es Mißgebilde sind.

Und wir selber? Sind wir stilreine Gebilde oder Mißgebilde? Mit der Lösung dieser Frage begann die Arbeit. Es war eine Arbeit an uns selbst, ein Prüfen und Scheiden der Linien unseres Erlebens. Zwiespältig schien vielen von uns ihr Erleben oftmals, unklar, verworren die Linie ihres Fühlens, ihres Handelns. So suchten sie nach dem großen Vorbild, das sie führen könnte, und fanden auch wohl dies und jenes, aber keine letzte Klarheit. Denn diese Vorbilder waren Menschen von Fleisch und Blut wie sie, und auch diese konnten irren. Darum fragten wir weiter: was ist in diesen Vorbildern das Gesetz ihres Erlebens und Handelns — eben jenes Gesetz, das sie zum Vorbild macht?

Ein Suchen nach Gesetzen war unsere Arbeit: nach jenen Gesetzen, die dem Leben, Fühlen, Handeln einen festen Stil verleihen. Wenn es gelang, diese Gesetze zu finden, sie zu scheiden und jedes aus sich selber abzuleiten, dann schufen wir Klarheit in uns selbst und die Möglichkeit, uns zu entscheiden. Denn allerlei widerstreitende Gesetze ringen um die Herrschaft in uns. Es gab einmal Zeiten der Vorbildklarheit, wo es eine einzige eindeutige Richtschnur gab für alle, eine Richtschnur, die sich Geltung erzwang in aller öffentlichen Erziehung. Die Zeit ging vorbei, die Unschuld der Vorbildtreue hatte man uns zerstört, von allen Seiten schrien die „Systeme" der Erziehung, der Weltanschauung, der Staatsgestaltung auf uns ein, und alle erhoben den Anspruch, vorbildlich zu sein. In der Bedrängnis dieses Wirrwarrs entdeckten wir das Gesetz des nordischen Erlebens. Nicht dieser oder jener einzelne Mensch der Geschichte oder Gegenwart gilt uns seitdem als Vorbild, sondern eine zeitlose Gestalt: der nordische Mensch. Wir kennen sein Gesetz und wissen, wie er sein soll.

Das seelische Gesetz einer Menschenart erkennen wir an ihrem Verhalten zu ihrer Welt. Der nordische Mensch hat seine Welt sich gegenüber. Er erlebt seine Welt als etwas, das ihm entgegensteht und auf das er hinausgerichtet ist, um daran zu gestalten: die Welt ist ihm sein Gegenstand, sein objectum. Alle Denksysteme, alle Philosophien nordischer Denker sind aus dieser Grundhaltung des nordischen Menschen zu verstehen: aus dem Gegenüber-Haben der Welt in der Subjekt-Objekt-Stellung. Der nordische Mensch hat eine Aufgabe an der Welt: diese Welt zu gestalten. Sein Leben ist Leistung an der Welt. Er ist für seine Leistung an der Welt verantwortlich vor seinem selbständigen Gewissen. Wir haben daher den nordischen Menschen als den „Leistungsmenschen" beschrieben. Das Leisten-Müssen macht den Grundzug alles seines Erlebens aus. So kann er zum großen Schöpfer werden, zum großen Richter oder zum ruhelosen Sucher, auch zum Abenteurer, zum Projektenmacher, zum Krittler und zum Weltverpfuscher — je nach seiner einzelmenschlichen Kraft und Begabung und je nach dem besonderen äußeren Schicksal, das den einzelnen leitet. Sein inneres Schicksal aber, von dem es kein Entrinnen gibt, ist durch den Stil des Leisten-Müssens bestimmt.

Nicht jeder einzelne Mensch von nordischer Rasse verkörpert in sich die artrechten Werte dieser Rasse. Man kann in nordischem Stile auch ein Wertfrevler, selbst ein Verbrecher sein. Wir betonen dies, um dem Vorwurf zu begegnen, daß unsere Bewegung den nordischen Menschen blind in den Himmel hebe. Sie will den nordischen Menschen, der Werte schafft, der sich selbst ins Auge schaut und sich selbst in Zucht hält — nicht den, der in eitler Selbstgefälligkeit sich über andere erhebt, um Werte zu vernichten.

Was nordisch sei, läßt sich mit wenigen Worten sagen, und wir haben dies oben getan. Aber vielleicht sind solche kurzen Formeln rein männlich gedacht. Der männliche Verstand will in Begriffe zwingen, was im fließenden Leben oft unfaßbar scheint. Wir versuchen im folgenden, an ein paar Stellen ins Leben hineinzugreifen und von Fall zu Fall zu zeigen, was nordisch ist und was nicht. Was heißt jung sein und ein Mädchen sein im Sinne der nordischen Rasse? Und was heißt jung sein und ein Mädchen sein im Sinne anderer Rassen, die in Deutschland vertreten sind?

Wir bilden hier vier Mädchenköpfe ab und versuchen, den Blick zu verstehen, mit dem sie uns ins Auge schauen. Sie alle befanden sich äußerlich in der gleichen Lage, soweit ihr Bewußtsein auf einen Mann gelenkt war, der sich mit ihnen beschäftigte, und — soweit eben Menschen verschiedener Art und verschiedener Herkunft sich je „in der gleichen Lage" befinden können. Sie wußten, was die Kamera in meiner Hand bedeutete und was ich mit ihr vorhatte, wenn auch keine wußte, wann die Aufnahme fiel. Wir stellen uns bei Betrachtung der Bilder die Frage: in welcher Weise erlebt jedes der hier abgebildeten Menschenkinder den Augenblick, den das Bild erfaßt? Sodann: in welcher besonderen Weise ist jede von ihnen „jung"? Was bedeutet es jeder einzelnen von ihnen, „Mädchen" zu sein?

Auf dem ersten Bilde schaut uns ein schlankes, zarthäutiges Antlitz aus voll geöffneten, hellen Augen an. Zur Helle des Auges stimmt die Helle der Haut und der seidenzarten Haare. Zum schmalen Schnitt der Nase und des gesamten Gesichtes stimmt der schlanke Hals und — was unser Bild nicht zeigt — der schlanke hohe Wuchs der Glieder und des Rumpfes. Die Zartheit und Helle der Haut bedeutet stärkste Ausdrucksfähigkeit durch Wechsel der Farbe: Erröten und Erbleichen sind auf solchem Ausdrucksfelde jäh und deutlich erkennbar. So sieht der Leib aus, an dem hier die Seele ihr Erleben ausdrückt. Und dieser Leib mit den in seiner Gestalt und Farbe beschlossenen Ausdrucksmöglichkeiten bietet hier der Seele ein geeignetes Feld, um gerade ihren Ausdruck zu zeigen.

Der Blick aus diesen voll und klar geöffneten Augen strebt aus dem Innern hervor geraden Weges hinaus und hält uns in kühlem Abstand. Der Blick begegnet dem Blicke des Betrachters bei allem Ernste in gelassener Freiheit: er braucht sich nicht zu hüten und zu sichern, denn er kommt aus einem Wesen, das sicher in sich selber ruht und aus sich selber quillt. Ihr Blick greift hinaus nach der Welt, in der wir andere ihm gegenüber stehen; er will uns erforschen und frägt uns: Wer bist du und was willst du von mir? Die Frage ist einfach und sachlich gestellt in diesem Blicke ohne bängliche Abwehr. Der Blick verläßt sich auf den Abstand, der zwischen allen Menschen, die von dieser Art sind, bis zum Ende verbleibt, selbst in vertrautester Gemeinschaft. Früher Schmerz liegt als herbe Erfahrung auf dem Grunde dieser Seele und schaut mit hervor aus diesen jungen Augen, aber er schweigt. Der Ausdruck sagt: Es gibt Dinge, von denen wir nicht reden können. Nur der Wechsel der Farbe im jähen Erröten und Erbleichen der blonden durchscheinenden Haut verrät bisweilen ungewollt etwas von dem, was Worte nicht sagen dürfen.

Jung sein bedeutet hier: alles noch vor sich haben. Jung sein heißt: sich noch tummeln dürfen, aber mit dem Blick und mit der Erwartung vorausgerichtet in eine Zeit, da das Tummeln sich bewähren wird als ein Vorspiel und Kräftemessen zu kommender Leistung. Es kommt ein Tag, den der Mensch dieser Art erlebt als seinen Eintritt ins Leben; und dieses im Jungsein erwartete „Leben" gibt sich als ein Leben der Leistung, das den Menschen vor Aufgaben stellt und ihn mit Verantwortung belastet. Diese Last der Verantwortung aber ist die einzige Last, die man vom Leben erwartet: sonst ist das Leben ein „Weg", den man frei erhobenen Hauptes „in die Welt hinein" schreitet, um an dieser Welt etwas zu leisten. Dies ist der Sinn des jungen Ernstes in diesen Augen: dieser Ernst weiß schon von dem, was „einmal" herantreten wird in Gestalt „des Lebens". Dieser Ernst ist die eine Seite dieses vorschauenden Erlebens: die andere heißt Übermut und heiteres Sichverschwenden. Beides gehört zu diesem Stile des Jungseins.

Mädchen sein heißt hier: zum Lieben reifen. Geliebt zu sein, bedeutet Mädchen dieser Art noch wenig; „erleben" heißt ihnen: den Strahl der eigenen Liebe immer stärker und tiefer hinaus in die Welt zu senden. Bisweilen verfängt er sich dann in Dingen und Menschen, die solcher Liebe nicht wert sind. Aber nicht das ist wichtig, sondern die Liebe selbst.

Wir fanden alle einzelnen Züge dieser hell-schlanken Gestalt zueinander stimmend: die Züge sind alle von ein und demselben Stile der Ausdrucksfähigkeit durchwaltet und fügen sich daher zu einer in sich geschlossenen Einheit von Zügen, die in der Sprache unserer Wissenschaft „ein Gezüge" heißt. Reine Gezüge, die vererbbar sind, nennen wir Rassen. Der hell-schlanke Mädchenkopf, den wir

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0215

Abb. 2. Deutsches Mädchen fälischer Rasse (Verharrungsmensch)

Abb. 1. Deutsches Mädchen nordischer Rasse (Leistungsmensch)

betrachteten, ist ein Beispiel der nordischen Rasse. (Warum gerade diese und nicht eine andere Rasse des Nordens den Namen „nordisch" erhielt, kann hier nicht weiter erörtert werden. Die Bezeichnung ist weder mit skandinavisch noch mit norddeutsch gleichzusetzen: in Skandinavien und Norddeutschland sind auch andere Rassen neben der nordischen zu finden, während nordisches Blut nicht nur in Süddeutschland, sondern noch weit darüber hinaus verbreitet ist.) — Der seelenkundliche Name der nordischen Rasse, der den seelischen Grundzug ihres Wesens benennen möchte, heißt: Leistungsmensch. Das kommende Leben, dem ein junger Mensch dieser Art entgegenschreitet, wird von ihm als ein Leben der Leistung verstanden und erwartet. Wir sprechen daher vom „nordischen Leistungsmenschen".

Auch unser Bild 2 zeigt ein Antlitz mit hellen Farben. Das Haar ist blond, aber nicht seidig, sondern derb. Die Haut ist rötlich-weiß, aber nicht zart; doch läßt auch sie den Wechsel der Farbe durch Andrang oder Weichen des Blutes (Erröten oder Erbleichen) deutlicher merken als dunkler getönte Rassen.

Das ganze Gesicht ist, verglichen mit dem ersten Bilde, breit und schwer. Nicht schlanke Bewegbarkeit bestimmt hier den Stil, sondern die Fähigkeit zu wuchtigem Verharren. Der Kopf sitzt kurzhälsig auf mächtigen Schultern, der Rumpf ist groß und schwer, nicht gliederfreudig. Die Augen sind blau, aber nicht voll und groß geöffnet, sondern wie verschanzt in ihren niedrigen Höhlen.

Abb. 5. Deutsches Frauenantlitz nordischer Rasse

Der Blick auch dieser jungen Augen zeugt von frühem Ernst, aber er greift nicht hinaus in die Welt, sondern verharrt in sich selbst: er setzt sich uns entgegen, aber er begegnet uns nicht. Er dringt nicht über sich selbst hinaus, sondern macht halt da, wo das andere, das Fremde anfängt. Ja, er scheint sich trotzig abzusperren gegen alles, was an ihn herantritt.

Jung sein und ins Leben wachsen heißt hier: immer wuchtiger Wurzel schlagen im eigenen Bereiche. Reifen heißt: immer stärkeren Halt in sich selber finden und immer gewaltiger im eigenen Gewichte ruhen. Dem nordischen Menschen bedeutet Jugend einen Sturm ins Leben, und dieser Sturm bringt erste Siege, erste Höhepunkte. Dieser Menschenart aber, die unser zweites Bild vorführt, bedeutet die Jugend keinen Höhepunkt des Lebens; schon das Wort „Höhepunkt" selbst paßt nicht zum Stile solchen Lebens. Wir dürften da eher vom „Schwerpunkt" des Lebens sprechen, und der liegt dort, wo dieser Stil der Wucht und Beharrung sich am reinsten ausprägt: nicht in der Jugend, sondern im vollgereiften Alter. In der mütterlichen Frau wirkt der Stil dieser Rasse sich voller als im jungen Mädchen aus. Das gilt vom nordischen Mädchen nicht.

Ein Jungmädchen dieser Art ist, so seltsam dies klingt, weit mehr auf Verstandenwerden, auf Hilfe, ja auf Führung angewiesen als ein

Abb. 3. Deutsches Mädchen mittelländischer Rasse (Darbietungsmensch)

Abb. 4. Deutsches Mädchen ostischer Rasse (Enthebungsmensch)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0216

Mädchen von nordischer Rasse. Trotzig, ja bockig und gewalttätig schauen solche Mädchen in die Welt hinein, auch wenn ihnen niemand etwas zuleide tut. Es kommt vom Eingesperrtsein in sich selber: der Trotz, der sich scheinbar nach außen wendet, ist im Grunde eine Hilflosigkeit gegenüber sich selbst. Eben darum bedürfen Mädchen dieser Art — anders als nordische Mädchen — eines Stärkeren, der sie bändigt, damit sie immer wieder einmal frei werden von sich selbst. Sie sind darauf gestellt, geliebt und in starker, harter Liebe geführt zu werden, sonst kann es geschehen, daß ihre Kraft sich verbockt und zerschellt an den Wänden des eigenen Selbst. Auch ihrem Bezwinger und Befreier werden sie sich im Anfang entgegensetzen mit hartnäckigem Trotze, der sich wie Haß anfühlt. Doch hinter diesem Trotze wächst unmerklich eine dankbare Liebe, und eines Tages kann sie plötzlich über die Ufer treten.

Hellfarbigkeit läßt sich nicht nur mit Schlankheit zu einer in sich geschlossenen stilreinen Einheit von Zügen (zu einem Gezüge) verbinden, sondern auch mit der wuchtigen Schwere dieser zweiten Mädchengestalt. Auch dieses Gezüge ist geschlossen vererbbar und erweist sich dadurch als etwas Rassenhaftes. Diese hell-schwere Rasse nennen wir die fälische Rasse. Seelenkundlich gesprochen heißt sie „Verharrungsmensch". Innerhalb Deutschlands ist sie am stärksten in Niedersachsen verbreitet.

Rassen können ihr Blut vermischen. Aber das Ergebnis ist nicht eine neue Rasse, in der die Stile der Elternrassen sich nun zu einem neuen, in sich geschlossenen Gezüge verbänden. In den Abkömmlingen mischen sich die Züge der Elternrassen bald so, bald so: es entstehen Geschöpfe, die eigentlich keine sind; denn im Plane der Schöpfung, die nur stilreine Formen schafft, sind sie nicht vorgesehen. In ihrer Gestalt widersprechen einander verschiedene Stilgesetze. Solch ein Geschöpf geht einher wie ein Windhund mit Dackelbeinen und weiß nicht, wie es sich bewegen soll. Das gilt auch für die seelische Gestalt: das Erleben solcher Mischlinge schlägt um vom einen Stil in den andern.

Mischen sich Rassen, die einander sehr stilfremd sind, so muß dies zum Unheil führen. Anders liegen die Dinge für eine Verbindung des hellschlanken nordischen Leistungsmenschen mit dem hellschweren fälischen Verharrungsmenschen. Die beiden Rassen haben mancherlei Züge gemeinsam, sie sind einander verwandt. Ihre Vermischung ist schon in frühgeschichtlicher, vorgeschichtlicher Zeit vollzogen worden; das Ergebnis ist der „germanische" Mensch. Durch die Geschichte der germanischen Völker sehen wir Gestalten schreiten, die beiderlei Züge an sich tragen: leistungsmenschliche und verharrungsmenschliche, nordische und fälische. Germanische Geschichte ist eine Geschichte des leistungsfrohen Ausgriffs und der wuchtigen Verharrung zugleich. Es gab Zeiten, da beide Weisen des Welterlebens einander die Waage hielten; es gab auch Zeiten, da sie einander störten. Schon die frühgermanische Sage weiß um die Gefahr, die entsteht, wenn Menschen von beiderlei Art in einer Gemeinschaft leben: aus der Urzeit germanischen Schicksals ragt die fälische Riesin Brünnhilde, und Geschlechter büßten dafür, daß nordische Helden sie zur Braut begehrten.

Das dritte Bild zeigt nichts von jenem Ernste des Ins-Leben-Schreitens, der auf unserm ersten Bilde uns ansprach, und nichts von der Schwere und dem wuchtigen Verharren unseres zweiten Bildes. Nicht eine ins Ferne strahlende Sehnsucht spricht aus diesem Blicke, wie ein Mädchen nordischer Rasse sie erlebt; auch nicht ein trotziges Sich-Verschließen, zu dem der fälische Verharrungsmensch im Grunde stets bereit ist. Hier spricht eine völlig andere Bereitschaft. Der Blick ist eine Antwort auf den Blick des Beschauers, wie auf den beiden ersten Bildern auch; nur fällt hier die Antwort anders aus als dort.

Unser Blick wird aufgefangen, als ob er ein Spielball wäre, und wird uns zurückgeworfen in leichtem und zierlichem Spiel. Leicht und zierlich ist alles in diesem Antlitz. Soweit es schlank ist und schmal, ist es der Gestalt des nordischen Menschen verwandt, wie unser 1. Bild sie darbot. Dort aber war die Schlankheit hochgereckt und über sich hinausgerichtet: zu jener nordischen Schlankheit gehört ein Blick, der hinausstrahlt. Nordisches Dasein hat Richtung und schlanken Schritt, der Schritt aber schreitet in die Ferne. Die Ferne nordischen Lebens hat vielerlei Namen, die alle nach Leistung und Unternehmung klingen; für den nordischen Jungmenschen heißt sie „das Leben" schlechthin. Von alledem ist hier nichts zu verspüren.

Die Schlankheit, die unser 3. Bild uns bietet, hat anderen Sinn als die des nordischen Menschen. Sie schreitet nicht, sie greift nicht aus ins Ferne. Sie ist da in vollendeter Gegenwart und bietet sich dar. Sie spielt mit uns und mit sich selbst; sie spielt uns vor und macht uns zu ihrem Partner und Zuschauer zugleich. In die Welt eines solchen Menschen eingehen heißt: zu seiner Tribüne werden. Alle Gemeinschaft mit Menschen dieser Art ist ein Spielen und Widerspielen unter tausend verschiedenen Namen; der vollkommene Mensch dieser Art ist Meister oder Meisterin des Spieles: als Kavalier und Dame, als Intrigant, als Triumphator oder sonstwie.

Wir nannten diese Gestalt zu Anfang einfach „leicht und zierlich". Die beiden Worte sagen, in welcher besonderen Weise die Schlankheit hier abgewandelt ist und welch völlig anderer Gebrauch von der Schlankheit hier gemacht wird, verglichen mit der nordischen Weise der Schlankheit. Zudem verbindet sich Schlankheit hier mit dunklen Farben: das Haar ist seidenzart wie das nordische Haar, aber schwarz; die Augen sind dunkelbraun; die Haut ist leicht bräunlich getönt und nicht durchscheinend: der Wechsel der Farbe (Erröten und Erbleichen) spielt hier keine Rolle. Der Mensch dieser Art, als geborener Spieler, ist ausdrucksfreudig bis zum Schwelgen im Ausdruck; aber nicht die Haut mit ihrem Wechsel der Farbe vermag ihm Schauplatz seines Ausdrucks zu sein: er spricht durch Worte und durch die Bewegung der Glieder.

Wir nennen diese Menschenart den Darbietungsmenschen. Seine Verbreitungsgebiete und die zu seinem Stile gehörende Landschaft findet sich in Mittelmeerländern, darum sprechen wir von mittelländischer (mediterraner) Rasse.

Jungmädchen sein im Stile dieser Rasse, heißt: ein Dämchen sein. Denn schon das kindliche Dasein ist hier gebunden, ja gebannt durch das Vorbild und Inbild der „Dame". Die „Dame" aber ist die Meisterin im Gesellschaftsspiele mittelländischen Stiles. Kavalier und Dame sind Gestalten aus romanischer Kultur; innerhalb des germanischen Lebens sind sie fremde Rollen, die für germanische Menschen nicht geschrieben sind. Denn germanisches Leben und Schaffen, germanische Kultur ist im Stile des nordischen Leistungsmenschen und des fälischen Verharrungsmenschen gewirkt; romanische Kultur aber ist in ihren bestimmenden Zügen ein Ausdruck des mittelländischen Darbietungsmenschen. Ein „Dämchen" empfindet der nordische Mensch als unjung, denn es widerstrebt der nordischen Weise, jung und Mädchen zu sein. Der mittelländische Mensch empfindet anders: ihm hat das Mädchen nicht ein kindhaftes Vorrecht, noch ungeschickt, noch unreif oder gar einsam auf der Suche zu sein; alles Ringen und Suchen und In-die-Ferne-Träumen gilt hier als unjung und als einem Mädchen nicht geziemend.

Im deutschen Volke ist das Blut der mittelländischen Rasse selten, doch es kommt vor. Unser 3. Bild zeigt ein Mädchen aus Berlin: es gehört also dem deutschen Volke an, wennschon wir nicht sagen dürfen, daß es typisch deutsch sei. Der Stil des mittelländischen Menschen hat auf die Deutschen weit weniger durch Blutseinschläge gewirkt als durch die Einfuhr welscher Vorbilder in Sprache und Dichtung, in den Formen der Gesittung, zumal im Gesellschafts- und im Glaubensleben.

Auch das vierte Bild stellt ein Mädchen aus Deutschland dar. Ist dies ein germanisches Antlitz, was uns da so rundlich-bänglich fragend mit den hinter Polstern geborgenen Äuglein anschaut? Mit den beiden Rassen, aus deren Zügen germanisches Wesen gefügt ist — dem nordischen Leistungsmenschen und dem fälischen Verharrungsmenschen — hat dieses Antlitz keinen Zug gemein. Da ist kein kecker oder sehnsüchtiger Ausgriff in die Welt zu spüren und auch kein trotzig wurzelfestes Wuchten in sich selbst; diese rundlichen Formen sind wie aus weichem Wachs geknetet: die Stirne, die Wangen, die Augenpolster und selbst die Nase sind wie kleine Kugeln, die sich nur wenig aus der großen Kugel — dem gesamten Antlitz — hervorheben. Der Blick aus diesen Augen — man sieht sie kaum — kommt wie aus einem Schneckenhause: zarte, tastende Fühler strecken sich da vorsichtig und behutsam aus nach dem Beschauer, bereit, jeden Augenblick in sich zusammenzuschnurren. Gemeinschaft pflegen, heißt hier nicht, einander gegenübertreten — das wäre nordischer Stil der Gemeinschaft; es heißt auch nicht, vor einander und mit einander spielen, worauf alle mittelländische Gemeinschaft hinausläuft. Gemeinschaft pflegen, heißt hier: einander ganz nahe haben. Nestwärme spüren ist hier höchstes Glück. Hierin liegt auch der Sinn alles Jungseins und Mädchenseins für diese Menschen beschlossen; es bedeutet hier: noch wohlgeborgen sein im warmen Neste. Nordisches Jugendglück ist kühner Aufbruch und Verschwendung an ein fernes, unbekanntes Schicksal, dem man geraden Weges freudig entgegenschreitet. Hier aber liegt das Glück in der Enthobenheit vom Schicksal, und der wertvollste, der innerste Bezirk des Lebens ist der, wo keine Stürme der Welt hineinzudringen vermögen: wo der Mensch der Mühsal der Welt enthoben ist in gesicherter Weisheit. Jungsein bedeutet keinen entscheidenden Wert im Stilbereiche solcher Menschen, denn die vollende Enthebung gelingt erst jenseits der Jugend. — Wir nennen diese Menschenart den Enthebungsmenschen (ostische Rasse).

Als die germanischen Stämme aufbrachen zur Wanderung von Norden nach Mitteleuropa, um sich neues Land zu nehmen, da fanden sie das Land nicht leer. Es waren Menschen da, die sie sich dienstbar machten. Diese Menschen waren kleinwüchsig, mit runden Formen, mit dunklem, borstigem Haar und dunklen, hinter Polstern verborgenen Augen. Auch diese Menschen gingen später auf in der germanischen Gemeinschaft, aber ihr Blut und besonderes Wesen verschwand darum nicht: wir alle haben heute etwas in uns von ihrem Blute. Mancher von uns trägt das Erbe deutlich an seinem Leibe, andere tragen es minder erkennbar nur in einzelnen Zügen ihrer seelischen Gestalt. Deute keiner von uns auf den andern, sondern suche ehrlich und rücksichtslos in sich selbst! Man kann nordisch und leistungsmenschlich sein auf fast allen Gebieten des Erlebens, trotzdem sitzt irgendwo in uns versteckt der Enthebungsmensch und möchte „gesichert" sein. Zu manchen Zeiten trat er deutlicher hervor, so in den zwölf oder vierzehn Jahren der Ermüdung nach dem Kriege. Wenn wir aber ein Volk werden wollen, müssen wir uns auf dem Boden eines Stiles finden, sonst verstehen wir einander nicht.

Alle echte Gemeinschaft beruht darauf, daß die in ihr verbundenen Glieder einander verstehen. Ein Verstehen aber von Mensch zu

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0217

Mensch ist nur möglich, wenn das gleiche Stilgesetz die Seelen der Verstehenden beherrscht. Menschen verschiedener Art — mit verschiedenen Gesetzen des Erlebens — verstehen einander nicht. Was der eine sagt und tut aus seinem Stile heraus, das versteht der andere im Sinne seines eigenen Stiles und mißversteht es so — es sei denn, daß er ein Fachgelehrter der seelischen Stilkunde sei, was auf nur wenige zutrifft. Was im Sinne des einen Stiles gut sein kann, das kann schlecht sein im Sinne des anderen. Darum ist überall dort, wo mehr als ein artlicher Stil sich durchsetzt in der Gemeinschaft, die unausbleibliche Folge der Streit, die Parteiung und schließlich die Auflösung. Für die Gemeinschaft also ist es sittliche Forderung, daß in ihr nur ein einziger artlicher Stil als der rechte und echte gelte: der für sie einzig „gute".

Welcher Stil in einer bestimmten Gemeinschaft der herrschende sein soll, hängt davon ab, in welchem Stile diese Gemeinschaft geschaffen und vererbt wurde. Die deutsche Volksgemeinschaft ist von germanischen Menschen, und das bedeutet: im Stile des nordischen Leistungsmenschen (in Verbindung mit dem Stile des fälischen Verharrungsmenschen) geschaffen. Sie kann „deutsch" nur sein, solange nordischer Stil des Lebens und Erlebens, der Stil der Leistung, des Ausgriffs, des Abstands, in ihr gelten. Für andere Völker müssen andere Vorbilder gelten. Das chinesische Volk würde aufhören, chinesisch zu sein, wenn es ihm gelingen könnte, nordischem Artgesetze zu folgen. Ebenso z. B. die arabischen Völker: wie nordisches Vorbild sich dort auswirkt, wie ein Volk sich selbst verpfuscht, wenn es das Gesetz jener Art verleugnet, die sein Volkstum, seine Kultur, die Formen seiner Gemeinschaft geschaffen hat, das habe ich selbst in jahrelangem Zusammenleben mit arabischen Menschen erlebt. So sicher aber, wie nordisches Vorbild sich störend und verpfuschend auswirkt in fremden Kulturbereichen, so sicher muß es im eigenen Bereiche das einzig herrschende sein. Die Gemeinschaft erbricht, wenn mehrerlei Gesetz in ihr herrscht.

Damit fällt dem einzelnen Gliede jeder deutschen Gemeinschaft eine Aufgabe zu: das nordische Gesetz zur Herrschaft zu führen — innerhalb der Gemeinschaft und letzten Endes jeder in seiner eigenen Seele. Hier empfängt der hellenische Aufruf zur Selbsterkenntnis einen neuen Sinn. Nur Menschen, die — wie die Schöpfer der althellenischen Kultur — wesentlich nordisch sind, vermögen ihn zu verstehen. Denn hier wird eine gestaltende Erkenntnis gefordert, eine Erkenntnis, zu der nur solche Menschen gelangen, die imstande sind, sich selbst gegenüber zu treten. Es ist das nordische „Gegenüber" in einer Wendung zum eigenen Ich. Der nordische Mensch hat seine Welt sich gegenüber und lebt im Abstand von ihr. Auch sich selbst vermag er dieser Objekt-Welt einzuordnen, Abstand von sich selber zu nehmen und an sich zu gestalten, über sich selber Urteile zu fällen, als wäre nicht er das Objekt, sondern irgendein anderer. Der Abstand verbürgt ihm die Sachlichkeit auch gegenüber dem objectum „Ich". Diese Sachlichkeit gegenüber sich selbst entspringt seinem Stilgesetze: sie ist eine wesentlich und vielleicht ausschließlich nordische Möglichkeit. In diesem Punkte ist er jeder anderen Art überlegen. Darum kann nur von einem wesentlich nordischen Menschen jene Entscheidung gefordert werden, die das Nichtnordische in ihm, das Fremde, von der Herrschaft ausschließt. Wer „sich entscheidet" in dem hier gemeinten Sinne, der beweist in der Entscheidung zugleich das nordische Gesetz in sich selbst.

So sind wir denn, indem wir die notwendigen Voraussetzungen aller verstehenden Gemeinschaft erwogen, zurückgelangt zur einsamen Entscheidung des einzelnen. Wir nennen sie einsam, denn sie liegt im Bereiche des selbständigen Gewissens, wo keine menschliche Gemeinschaft mehr hineinreicht. Das selbständige Gewissen aber ist Gewissen im nordischen Stile: das Gewissen des Menschen, der — sich selbst gegenüberstehend — sich selbst ins Auge blickt und sich versachlicht. Nicht eine alle Welt gleichmachende Satzung anerkennt er über sich, sondern allein das sein Wesen durchwaltende Artgesetz. Dieses Gesetz spricht deutlich genug im reinlich entschiedenen Leistungsmenschen: der einzelne kann es verleugnen, aber nicht ihm entrinnen. Es ist der nordischen Seele inneres Schicksal.

„Schicksal" bedeutet nicht eine vernünftige, sondern eine übervernünftige Macht. Der Untergang der Thermopylenstreiter ist noch vernünftig zu verstehen: sie standen, um die Übermacht der Perser aufzuhalten, bis zur Sammlung der hellenischen Heere. Der Untergang der Nibelungen aber hat keinen Sinn mehr in den Augen der gemeinen, „pragmatischen" Vernunft: sie stehen und fallen für nichts mehr als für die Idee der Treue und des Heldentums. Und dennoch fallen auch diese „wie das Gesetz es befahl". Aber das Gesetz ist hier nicht mehr der gefällte Spruch einer gesetzgebenden Versammlung, nicht ein von außen klingendes Kommando, sondern das Artgesetz, das hier aller gemeinen Vernunft, allem Pragmatismus, aller Nützlichkeit Hohn spricht. Sie standen und fielen aus Treue zum inneren Schicksal. Sie durften, nein sie mußten sich verschwenden ans Schicksal: sie verschwendeten ihre Leiber und Seelen, ihr einzelmenschliches Teil, und bewahrten uns so die ewige Gestalt des nordischen Helden. Der Kampf, der sie zerstörte, schuf sie zum unzerstörbaren Vorbild. Sie wurden das Zeichen, unter dem wir uns verstehen und uns sammeln und unsere Gemeinschaft gestalten und vererben. Ihre Verschwendung ans Schicksal wurde uns zur Bewahrung. Das ist die nordische Weise der Unsterblichkeit.

Nordisches Frauentum in unserer Zeit

Von Lydia Ganzer-Gottschewski

Will man die vielfältigen, vom Nationalsozialismus ausgelösten Erscheinungen unserer Zeit mit einem Wort umreißen, so gibt wohl keins das Bestimmende treffender wieder als dieses: Aufbruch unseres Volkes zu seinem eigenen Selbst. Dies Suchen nach dem Eigentlichen, Wesenhaften ist zu einer dringenden Notwendigkeit geworden angesichts der Tatsache, daß die letzten Jahrzehnte ein verhängnisvolles Abdrängen unseres Volkes von seiner schicksalhaften Wegrichtung mit sich brachten.

Das „Loten in die Tiefe", von jeher Kennzeichen unserer Bewegung, führte an äußerlichen Antworten und Scheinlösungen vorbei zu der Frage: welches ist die Wurzel, der Kern unseres deutschen Wesens, wo liegt die Urkraft verborgen, aus der ein neues Zielbild unseres Volkes in reiner Klarheit entstehen kann?

Als „Strahlungskern" unseres Seins hat sich mit immer stärkerer Bestimmtheit das Seelentum der nordischen Rasse erwiesen. Weit davon entfernt — wie manche fürchteten — Schranken zwischen den Stämmen oder Gruppen aufzurichten, zeigt sich das Nordische als bindende Kraft, da jeder deutsche Mensch, in irgendeinem Verhältnis, teil hat an dem alten, unzerstörbaren Erbe. Ganz im Gegenteil muß das immer klarere Herausarbeiten des Nordischen in jedem einzelnen zu einem ungemein vertieften, in wesenhaften Schichten wurzelnden Verstehen deutscher Menschen untereinander führen.

Entscheidend ist hierbei die Einsicht, daß das Nordische eine Grundkraft ist, die in jedem Jahrhundert ihre eigene Gestalt, ihr eigenes Gesicht ausbildet. Das heißt: das Nordische muß Ausrichtung sein, aber niemals Schema und Schablone. Kein noch so leidenschaftliches Suchen nach der rassischen Substanz darf zur Flucht in irgendeine Vergangenheit verleiten, deren Ausdrucksformen für alles folgende, bis in die Ewigkeit hinein, als verpflichtend und bindend hingestellt werden. So ist es abwegig zu behaupten — was leider vielfach geschieht —: seit Island, seit der Edda und den Sagas gibt es nichts rein Nordisches mehr; diese Ansicht, konsequent vertreten, muß zu einer furchtbaren, in ihren Folgen kaum auszudenkenden Entwertung unserer eigenen Geschichte führen, die dann notwendig als „gebrochen", „überfremdet", mit einem Wort als etwas Minderwertiges betrachtet wird.

Nein, die Kraft unseres nordisch-deutschen Wesens hat sich so sieghaft und zwingend behauptet, daß sie immer wieder auch Fremdes in ihren Bannkreis zog, es umgestaltete, abwandelte, das nicht zu Ertragende ausstieß, das andere benutzte zur Bereicherung und Vertiefung des eigenen Seins. Gewiß, das hat lange Kämpfe gekostet, die zum Teil heute noch nicht abgeschlossen sind, deren Wirbel wir stärker denn jemals spüren — dennoch besteht die Frage zu Recht, ob ohne diese Nöte die Seele unseres Volkes ihre Spannungsweite und strömende Mächtigkeit erhalten hätte, die sie auszeichnen vor vielen anderen.

Das gleiche gilt für die Geschichte nordisch-deutschen Frauentums. Es wird von manchen Seiten die Behauptung aufgestellt, wir hätten seit etwa einem Jahrtausend keine großen und freien, Frauenpersönlichkeiten gehabt; alles was diesen riesigen Zeitraum durchschritten, sei von fremdländischen Einflüssen und dunklen Dogmen „verzerrt" und „gebrochen" worden. Wenn das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0218